Internationale Sammler-Zeitung

Zentralblatt für Sammler, Liebhaber und Kunstfreunde.

Herausgeber: **Norbert Ehrlich.**

16. Jahrgang. Wien, 1. März 1924. Nr. 5.

Maurycy Gottlieb.

Von Dr. Moritz Scheyer (Wien.)

Die nachstehende, in ihrer künstlerischen Schlichtheit ergreifend skizzierte Lebensgeschichte eines am Wege gestorbenen Meistermalers bildet die Einleitung zu einer soeben im Verlage von Christoph Reissers Söhne in Wien erschienenen, von Verehrern des Künstlers heraus gegebenen Pracht-Mappe der Meisterwerke Maurycy Gottliebs, die allen Freunden guter Kunst aufs wärmste empfohlen sei.

Am 21. Februar 1856 ist Maurycy Gottlieb in Drohobycz, einer kleinen Stadt Galiziens, zur Welt gekommen; und dreiundzwanzig Jahre später mußte er sterben, zu Krakau, allein in einem Spital. Was Gottlieb während dieser kurzen, ihm beschiedenen Spanne geschaffen hat, in einer wie von Todesahnungen überschatteten und zugleich gestachelten Eile: das alles ist aus seiner Rasse, aus seinem Milieu und aus der Stunde seines Auftretens hinlänglich zu erklären.

Selbstbildnisse sind Selbstbiographien; sie erzählen zwar nur selten von äußeren Begebenheiten, von merkwürdigen Situationen, aber sie verraten alles. Selbstbildnisse entstehen wohl aus irgendeinem Vorwand, aus irgendeinem äußeren Anlaß; doch ihre innere Ursache ist immer die Sehnsucht des Künstlers, sich zu erlösen, den seelischen Inhalt seines Schicksals: Dinge, die der Mensch nur mit sich selbst allein abmachen kann, in der Form seiner Züge zu sublimieren.

Von Maurycy Gottlieb, der in Galizien geboren ist und wieder in Galizien gestorben ist, existieren zwei ungemein aufschlußreiche Selbstbildnisse; auf dem einen, dem ersten, sieht man den Jüngling in dem pompösen, mit Gold und Edelsteinen überladenen Kostüm der polnischen Schlachzizen, das Reiherbarett auf dem Haupt, den Degen an der Seite. Wie eine stolze, kühne und ritterliche Fanfare rauscht dieses Bild auf — wie eine Fanfare freilich, die etwas falsch und überlaut klingt. Und auf dem zweiten Bild stellt sich Gottlieb als Ahasver dar; nur mehr ein junger Jude, ohne jede fremde Verkleidung, ohne jede Illusion und Begierde, und in seinem Auge ist nichts als jener unergründlich traurige und heimwehkranke Glanz, die Sehnsucht und der ewige Traum eines uralten Volkes, das durch die Jahrhunderte unstet und fremd über alle harten Straßen der Diaspora getrieben wird.

Das erste der beiden Selbstbildnisse ist ein Begehren und ein Ideal; das zweite eine Erkenntnis und ein Sichbekennen. Und zwischen diesen beiden Bildern liegt die Tragödie; das Tragödienfragment des Künstlers Maurycy Gottlieb.

Mit achtzehn Jahren kommt Gottlieb zu Matejko, dem düsteren und etwas theatralischen Epiker der polnischen Historie. Matejko war ein genialer Regisseur, und alle Mittel seiner gefeierten und bewunderungswürdigen Kunst, große Massen zu bewältigen, alle blendenden und pathetischen Effekte seiner virtuosen und leidenschaftlichen Koloristik stellte er fast immer in den Dienst seiner repräsentativen patriotischen Mission. Der achtzehnjährige Gottlieb, dem Matejko als seinem Lieblingsschüler einen Arbeitsplatz im eigenen Atelier einräumte, mußte diesem übermächtigen Einfluß wie einer Hypnose unterliegen. Auch er wollte sich als Pole und nur als Pole fühlen, auch in ihm flammte verwegen und voller Pracht ein romantischer Traum auf: auch ein Schlachzize der Kunst begeistert dem Vaterlande zu dienen. Damals malte Gottlieb seine starken und feierlichen Historienbilder: „Der Eid Kosciuskos in Krakau", „König Johann Sobieski empfängt die österreichischen Abgeordneten", „Boleslaus der Tapfere vor Kiew", „Die inflantischen Abgeordneten huldigen dem König Siegmund August" usw. Schon hier die unglaubliche Sicherheit in der Komposition; schon hier die meisterliche Beherrschung der Massen und zugleich die höchstpersönliche Lebendigkeit jeder Einzelfigur.

Aber eines Tages kam es auf der Akademie zu Krakau zu einer peinlichen Szene: die Details sind nicht bekannt; aber soviel steht fest, daß Gottlieb die Akademie verlassen mußte. Mit einem einzigen brutalen Griff wurde der sensiblen und hilflosen Seele Gottliebs das prunkvolle Schlachzizenkostüm herabgerissen. Die Brücke der Assimilierung war mitten entzweigebrochen.

Gottlieb reiste zunächst nach München und wurde Schüler von Piloty. Wie Matejko, so prophezeite auch Piloty dem Jüngling eine Zukunft voll Glanz und Ruhm. Das Jahr in München — 1876 — wird Gottlieb zu einer Uebergangsperiode, soweit man davon bei einem Leben sprechen kann, das in seiner erschütternden Gesamtheit nichts ist als ein jählings abgerissener